

TRINKWASSER

Panne mit Nachgeschmack



Panik am Wasserhahn.

(Foto: Archiv)

Die Wasserverseuchung vergangene Woche offenbart Defizite im Katastrophenschutz. Und sie zeigt den riesigen Nachholbedarf im Gewässerschutz.

Die Gefahr kommt scheinbar unbemerkt. Sie ist mit bloßem Auge nicht sichtbar. Ihre Konsequenzen sind unangenehm, denn sie kann Durchfall und Magenkrämpfe auslösen. Besonders anfällig seien kleine Kinder und alte Menschen, sagen die Ärzte. Die Gefahr hat einen Namen: Clostridium perfringens. Die gefährlichen Bakterien wurden Mitte vergangener Woche bei einer Routinekontrolle im Hauptbecken des "Syndicat des eaux du barrage d'Esch-sur-Sûre" (Sebes) festgestellt. Die Sebes beliefert Luxemburg mit rund einem Drittel seines Trinkwassers und damit drei Viertel der Bevölkerung - zwei Drittel stammen aus Quellen, die aus dem Sandstein rund um die Hauptstadt gespeist werden. Nachdem die Verseuchung des Trinkwassers bekannt geworden war, herrschte im Großherzogtum einige Tage Alarmstimmung. Bis am Freitag endgültig entwarnt wurde, mussten die LuxemburgerInnen unter anderem beim Zähneputzen auf Mineralwasser aus der Flasche zurückgreifen.

Wie gelangten die Chlostridien-Bakterien in die riesigen Filteranlagen in der Wiederaufbereitungsanlage der Sebes? Das Hauptbecken fasst allein 36.000 Kubikmeter Wasser am Tag. An den Filtern geht es sonst klinisch sauber zu. "Mit hoher Wahrscheinlichkeit ging etwas bei den Wartungsarbeiten an den Filtern schief", sagt Sebes-Direktor Georges Kraus. "Dabei wurden die Ozon-Anlagen abgeschaltet." Einen Vorfall wie vergangene Woche hat der 36-jährige Verfahrenstechniker noch nicht erlebt. Seit 2000 ist er bei Sebes, seit 2001 Direktor. "In den 35 Jahren, in denen es die Sebes gibt, ist so gut wie nichts passiert", sagt Kraus. Vor 15 Jahren war ein Lkw in die Sauer gefallen, und 2003 hatte es einen Leitungs-

bruch gegeben. Kleinere Zwischenfälle, die leicht behoben werden konnten, meint der Wasserexperte.

Dieses Mal handelte es sich jedoch um eine ernst zu nehmende Verseuchung des Trinkwassers, wie sowohl Innen- als auch Gesundheitsministerium bestätigten. Die Proben hatte man dienstags bei der wöchentlichen Routinekontrolle entnommen und im Sebes-eigenen Labor untersucht. Die Resultate lagen erst einen Tag später vor, da zur Analyse extra Zellkulturen angelegt werden mussten - und das dauert 24 Stunden. Einzelne Vorwürfe, es würden nicht häufig genug kontrolliert, versucht der Sebes-Direktor mit dem Hinweis zu entkräften, dass durchaus täglich Proben entnommen werden, nur werden sie eben nicht auf die besagten Bakterien geprüft. Zusätzlich zur Sebes, an der alle betroffenen Gemeinden angeschlossen sind, zieht die Direction de Gestion des Eaux Stichproben: "Wir machen unsere Tests unangemeldet", betont Jean-Paul Lickes, Leiter des Wasserwirtschaftsamtes und verweist auf ein großherzogliches Règlement als rechtliche Grundlage. Zudem müsse die Sebes eine Verunreinigung des Wassers sofort melden. Dies sei auch in dem jüngsten Fall geschehen, so Lickes. Auf einen Mangel an Kontrollen sei die Verseuchung jedenfalls nicht zurückzuführen.

"Gleich nachdem die Resultate feststanden, haben wir sie dem Wasserwirtschaftsamtes und dem Gesundheitsministerium gemeldet", sagt Georges Kraus. Im Innenministerium wurde ein Krisenstab einberufen, der wiederum ab 15 Uhr die Wassersyndikate und Distriktkommissariate sowie per E-Mail die einzelnen Gemeinden informierte. Von Letzteren erhielten einige die Botschaft noch am Mittwochabend, andere erst am Morgen des dar-

auf folgenden Tages. Die Presse wurde erst nach 17 Uhr informiert. Ein "Informations-GAU" und "informationspolitisches Debakel", schrieb das Tageblatt daraufhin. "Wir wollten eine Panik bei der Bevölkerung verhindern", erwiderte Innenminister Jean-Marie Halsdorf in einem Interview die Kritik. Schließlich habe es sich um keine gravierenden Gesundheitsrisiken gehandelt. "Wir hätten natürlich ganz anders gehandelt", so der Minister, "wenn es eine ernste Gefährdung der Bevölkerung gegeben hätte."

Auf Hilfe angewiesen

Dennoch offenbarte der Vorfall Defizite im Luxemburger Katastrophenschutz, besonders die Kommunikation zwischen Staat und Gemeinden lässt zu wünschen übrig. Als "nicht effizient" bezeichnete der Déi-Gréng-Abgeordnete Camille Gira die Maßnahmen. "Wir können daraus nur lernen", sagt Lucien Marx vom Wasserwirtschaftsamtes. "Was ist erst, wenn in Cattenom etwas passiert?" Selbst im Regierungsrat hieß es vergangenen Freitag, dass man den Ablauf kritisch unter die Lupe nehmen müsste. Die Koordination der technischen und wissenschaftlichen Dienste habe jedoch einwandfrei funktioniert. "Wir haben 140 unterschiedliche Pläne in der Schublade", erklärt Michel Feider, Direktor der Protection Civile, also unterschiedliche Szenarien, nach denen die Behörden im Ernstfall vorzugehen haben. Feider weiß, "dass es Luxemburg im Katastrophenschutz schwierig hat". Das sei vor allem auf die geringe Kapazität der einzelnen Strukturen zurückzuführen. "Wenn es zu einer hohen Zahl von schwer Verletzten kommt, sind wir immer vom Ausland abhängig", sagt der luxemburgische Zivilschützer und weist auf die Bedeutung der europäischen Zusammenarbeit hin: "Mit einer größeren Katastrophe würden wir alleine nicht fertig werden." Ohne gegenseitige Hilfestellung geht es kaum. Selbst Frankreich musste bei der Flut vor fünf Jahren auf die Unterstützung des deutschen Technischen Hilfswerks zurückgreifen. Ein europäisches Programm wie der im Karlsruher Forschungszentrum entwickelte so genannte Rodos-Mechanismus sei deshalb unabdingbar. Was Luxemburg betrifft, macht sich Feider keine Illusionen: "Eine kleine Katastrophe kann für ein kleines Land eine große Katastrophe sein."

Im Fall der Trinkwasserverseuchung habe man so schnell wie möglich gehandelt, so Feider. Zuerst seien die Kliniken informiert worden. "Wir beschränkten uns auf die Einrichtung einer Telefon-Hotline", umschreibt er die Aufgaben, die den Zivilschützern zukamen. "Die wurde dann auch extrem stark in Anspruch genommen." Innerhalb eines Tages

gingen über 2.000 Anrufe ein. Dass nicht die ganze Bevölkerung erreicht werden konnte und vor allem die GrenzgängerInnen vom Informationsfluss abgeschnitten waren, zeigt den Nachholbedarf im luxemburgischen Katastrophenschutz. Einige Gemeinden druckten und verteilten Flugblätter, in Bettembourg fuhr sogar ein Lautsprecherwagen durch die Straßen.

In der Folge der Sebes-Panne hagelte es vor allem Vorwürfe, was die staatliche Trinkwasserpolitik betrifft: Die Infrastruktur ist nicht nur kostspielig. Sie zeige zudem auch "strukturelle Defizite" auf, kritisiert der Mouvement écologique in einem Pressecommuniqué. "Eine Zentralisierung der Trinkwasserversorgung" stellt Mouvement-Präsidentin Blanche Weber fest. Die Abhängigkeit der Kommunen von der Sebes sei äußerst problematisch. Die meisten hätten ihre Quellen aufgegeben, sagt Weber. Über eine autonome Trinkwasserversorgung verfügen nur noch 26 der 118 Gemeinden. Die meisten Quellen bleiben ungenutzt und deren Einzugsgebiet ungeschützt. Seit 1993 wurde kein Quellenschutzgebiet mehr ausgewiesen. "Es muss zweigleisig gefahren werden", fordert die Mouvement-Vorsitzende. "Neben einem Sebes-Anschluss könnten die Gemeinden ihre eigenen Quellen nutzen. Der Staat soll sie dabei unterstützen." Die UmweltschützerInnen reden einem verstärkten Gewässerschutz das Wort. Der so genannte Wasserfranken sei aber nach wie vor nicht eingeführt worden.

Dass Luxemburg darin Nachholbedarf hat, zeigt nicht zuletzt das Versäumnis, die EU-Wasserrahmenrichtlinie aus dem Jahr 2000 umzuset-

zen. Die zielt auf einen nachhaltigen Umgang mit den Wasserressourcen und auf das Verbraucherprinzip. Letzteres würde mindestens zu einer Verdoppelung des Wasserpreises führen.

Verschmutzte Badegewässer, Fischsterben in den Flüssen - das alles gehört zum Luxemburger Alltag. Das Großherzogtum fängt sich daher aus Brüssel regelmäßig einen Rüffel ein. Die veraltete oder gar fehlende Abwasserbehandlung reicht nicht, urteilt das Kompetenzzentrum technischer Umweltschutz. Investitionen sind nötig - und Kläranlagen. Die werden auch gebaut. Das betont Paul Hansen, Direktor des Wasserbeschutzesamtes, schränkt aber ein: "Das kann noch einige Jahre dauern." Die derzeit in Eternach im Bau befindliche Anlage könnte vielleicht schon dieses Jahr fertig werden.

Der Sebes stellt Hansen ein gutes Zeugnis aus. Sie habe schnell reagiert. Dem Wasser wurde eine Extramenge Chlor beigefügt. Und zur Trinkwasserentnahme stellte das Wassersyndikat kurzfristig vom Oberflächenwasser auf Tiefbrunnen um, von denen sie drei zur Verfügung hat. Seit dem Vorfall wird das Sebes-Wasser täglich nach Clostridium perfringens untersucht. Zumindest für die nächsten sechs Monate. Zudem werden nach den Worten von Georges Kraus Überlegungen angestellt, ob nicht noch eine zusätzliche Filtration eingebaut wird. Über die Qualität des Luxemburger Wassers äußert der Sebes-Direktor keine Bedenken: "Das ist nicht schlechter als anderswo." Blanche Weber sieht das anders. Die Vorsitzende von Mouvement écologique ermahnt sowohl den Staat als auch die Gemeinden zum verantwortlichen Umgang mit dem Wasser: "Es muss mehr Wasser gespart werden."

Stefan Kunzmann

Nächste Woche: Stimmt die Chemie?

Schon lange bastelt die EU an einer neuen Verordnung für Chemische Substanzen. Nun ist die Luxemburger Präsidentschaft dran: Ein woxx-Dossier zu einem der umstrittensten Kapitel europäischer Gesetzesgeschichte.



Supercopy

Es sieht aus wie ein Ungetüm - aber es ist doch nur unser neuer Kopierer. Nicht ganz so breit wie der alte, dafür aber umso höher, im schicksten Design und mit allen Wassern gewaschen. Simples Vervielfältigen, damit hält sich der Neue gar nicht erst lange auf. Er kann noch mehr, zum Beispiel drucken und scannen. Einige Technikfreaks unter den woxxies reicht das nicht, sie verlangen noch mehr. Bei einer Größe von über anderthalb Metern und neuester Technologie sei die Ganzkörperkopie ein Muss, fordern sie. Seitdem herrscht in einigen Redaktionsräumen Wettkampfstimmung. Der Berg mit dem Blankopapier schrumpft, der Kleiderberg hingegen wächst stetig ... und die Unermüdlichen probieren immer noch. Derweil wettet der Rest der Crew feixend, wer denn wohl die Rechnung für die erste Reparatur der Supermaschine bezahlt.